

Videogrußwort zur Jahrestagung der EKFuL

31. Mai 2021

Berlin

Bischof Dr. Christian Stäblein

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, grandios und, ja, auch das: besser geht's nicht! Die Kritik ist voll des Lobes über den Polizeiruf 110 am gestrigen Abend, der Tatort des Ostens im 50 jährigen Jubiläum mit neuen Ermittlern in Halle an der Saale. Ich weiß nicht, ob jemand von Ihnen so wie ich den Krimi geschaut hat, ich jedenfalls kann mich der Begeisterung anschließen: eine wirklich tolle Milieustudie, fast im Stil der frühen Sjöwall/Wahlöö-Krimis der 60er und 70er Jahre, Leben, wie es ist, so auch gestern: Eine lebenshungrige Frau, ein dementer Eisenbahner, der seinen Lebensgleisen mit Mühe folgen kann. Ein Vater, der gut sein möchte, aber seine Wut auf die Welt nicht los wird. Eine Dreierkonstellation mit viel Energie, noch mehr Alkohol – aber, tragisch am Ende, ohne Strom. Was sie alle verbindet, ist, dass sie ganz nah an einem Mord vorbeigekommen sind, jeder gerade am Handy, jeder in seiner Welt, gemeinsam in einem Funkzellenareal, aber jede und jeder in seiner und ihrer Welt. Und also kann der oder die Mörderin unerkant durch diese Reihen marschieren, unerkant bis zum Schluss. Nur ganz vorsichtig wird angedeutet, es könnte sich um eine Art stillen Gast handeln, ein Mitwohner wider Willen, der in vielen Wohnungen zu Hause ist, weil ihm das eigene Leben fehlt? Es bleibt offen. Ja, so erzählt wirkt es viel auf einmal, aber es ist genial gemacht und in aller Zuspitzung sehr lebensnah, gerade in den vielen Gebrochenheiten, Ambivalenzen, Alltagslügen, Lebenslügen. So ist das Leben, besser geht's nicht. Wenn ich jetzt sage, keine Figur in diesen Geschichten, die Coaching oder Supervision oder Lebens- oder Familienberatung gebrauchen könnte, wäre der Übergang zum Grußwort heute doch geradezu ein wenig platt und auch

ein ziemliches Missverständnis von Coaching und Seelsorge. Und so gebe ich zu, dass ich davon erzähle, hat mit dieser Lobeshymne der Kritik zu tun: Besser geht's nicht. Das gefällt mir als Bestätigung für das Inszenieren so vieler gebrochener, um ihr Leben ringender Lebensläufe. Endlich mal nicht optimierte Villen in unterer Hanglage, auch nicht auf Dauer fad werdende Gags selbstreferentieller Ermittlerteams. Besser geht's nicht.

„Gut genug. Oder geht's noch besser?“ So fragen Sie auf Ihrer Jahrestagung, sehr geehrte Damen und Herren, und es ist mir eine Ehre und Freude Sie grüßen zu dürfen, im Namen der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz grüße ich Sie – nur wo? Das ist schon etwas ungewöhnlich, immer noch, in diesen Zeiten: ich grüße Sie aus Berlin überall dort, wo Sie jetzt sind. Tagung im Netz, online.

Gut genug. Oder geht's noch besser? Diese Frage lässt sich für die Zeiten, in denen wir leben, Pandemiezeiten, scheinbar leicht beschreiben. Ohne Pandemie wär's besser. Das werden viele erzählen, die zu Ihnen in den Beratungsstellen oder in die Beratung kommen, das hören wir aller Orten und erleben es auch uns selbst: Der Druck nun alles unter den anderen Bedingungen spielend meistern zu sollen – von Homeoffice über Homeschooling bis zu Home-Paarleben, ich brauche Ihnen vermutlich nichts von den Folgewirkungen der Pandemie zu erzählen. Zementierung von Rollenmustern auf den längst überwunden geglaubten Geschlechterrollen, Zunahme häuslicher Gewalt gegenüber Kindern, schließlich auch die Leere vieler Paare – neulich traf ich eine Pfarrerin, die mir, als ich den Mann grüßen lassen wollte, sagte: es ging nicht mehr, wir sind irgendwie auch ein Opfer der Pandemie. Sie kennen das – Gut genug, oder geht's noch besser? Diese Oder-Frage lässt sich für die Pandemie wohl leicht beantworten. Ohne Pandemie wäre schon mal gut. Aber Sie haben das Thema gewiss vorher ausgewählt – und es gibt ja, wir wissen das, selbstverständlich auch die gegenteiligen Geschichten, für manchen war der erste Lockdown auch eine Rettung. Endlich mal raus aus dem Hamsterrad, endlich mal die Unterbrechung, die man sonst nicht hinbekommt – ich erinnere mich an einen befreundeten Regisseur, der unumwunden strahlend erklärte: Das hat mich gerettet, ich hatte viel zu viele Vorträge

angenommen. Alle abgesagt. Ich kann mein Leben neu denken und gestalten. Geht's noch besser? Sie wissen, liebe ExpertInnen der Lebensberatung, dass die Antwort auf diese Fragen in uns liegt, nicht in den Zeiten, ob Pandemie oder nicht. Und wenn doch in den Zeiten, dann in den kulturellen Formungen, als allererstes der ständig wachsende Druck der Selbstoptimierung. Das perfekte Kind – notfalls, bei etwaigen gesundheitlichen Risiken lieber noch ein weiterer Versuch und diesen hier abbrechen? Danke für Ihren Einspruch an diesem Punkt, sehr geehrte Damen und Herren, Danke Ihnen als wichtige Institution, Danke, dass Sie dem widersprechen, wenn das Optimieren zu einer ständigen Dauerpraxis in kassenärztlicher Leistung wird. Aber: Im Dilemma stecken wir alle bei solchen Fragen. Oder auch bei der Fragen nach dem guten, am besten zu optimierenden Sterben. Wer hilft uns bei der Suche nach dem besten Sterbezeitpunkt? Ich kann diese Frage moralisch und christlich normativ zurückweisen, als Frage von Menschen kriege ich sie dadurch nicht weg oder mal eben gelöst. Wie komme ich gut aus dieser Welt? In 650 psychologischen Beratungsstellen, in gut 400 evangelischen Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen haben Sie ständig mit diesen Fragen zu tun. Ich danke Ihnen sehr für Ihren Dienst. Kirche am zweiten Ort, wie es in meiner Sprache heißt, Kirche in bester Funktion der Beratung ist so essentiell heute wie selten zuvor – oder, in sozialwissenschaftlicher Diktion: Religionsinklusion in postmoderner Gesellschaft ist so.

Also: gut genug. Geht's noch besser? Darin stecken Urfragen von Leben, auch Urfragen konfessioneller Prägung. Rechtfertigung von Brüchen, Rechtfertigung gebrochener Lebensläufe, Gnade als Zuspruch ohne Leistung ist evangelisch-protestantische DNA, die Sie vermutlich ein- und ausatmen in jeder Beratung, in jedem Coaching, ob ausgesprochen oder unausgesprochen. Aber: Auch protestantische Leistungsschau des eigenen Lebens, ständige Kritik eines nie gut genug, immer noch besser, auch das gehört zum Protestantismus. Max Weber behauptet bekanntlich als Antwort auf unserer Leistung entzogene Erwählung muss diese durch sichtbaren Erfolg bestätigt werden –

und Erfolg heißt dann auch: Dienst am anderen, Nächstenliebe. Und mindestens die ist nie genug. Da spürt man dann wieder, wie wichtig gute Rechtfertigungsbotschaft wird, aber können wir die überhaupt je so sagen, dass es gut ist, gut genug? Auch Kirche, Homiletik, Beratung, Seelsorge, Gebet, auch das am Ende in der Schraube der Selbstoptimierung? Protestantisches Selbstverständnis und protestantische Alpdruck liegen oft eng beieinander. Jedenfalls bei mir.

Und also Zeit für mich, einzusehen, dass es mit einem Grußwort dann auch mal gut ist. Ich wünsche Ihnen beim Ineinanderflechten der religiösen, der soziologischen, der psychologischen Fragen ganz viel Freude, Gelingen, aber, weil: das hilft auch beim Weiterdenken, auch Misslingen. Mir scheint: Die Anlage der Tagung, die Vorbereitung – besser geht's nicht. Und wenn was schief geht? War's gut genug. –

Sehr tröstlich fand ich übrigens gestern Abend im Jubiläumspolizeiruf aus Halle, dass in der Wohnung des miteinander alt gewordenen Paares, wo er die Gleise irgendwie nicht mehr recht finden kann, dass da in der Stube ein Kreuz an der Wand hing. Einfach so. Ohne großen Kommentar. Eines, das über allen Lebenskonflikten sagen: Es ist gut, vor Gott ist es gut. Besser geht's eben doch nicht.

Gutes Gelingen Ihnen – und ein herzlicher Gruß und vor allem ein herzlicher Dank Ihnen aus Berlin.